

„Viele kleine Menschen, an vielen kleinen Orten ...“

INTERVIEW MIT ZWEI PRAKTIKERINNEN



pro:dis – Qualifizierung und Distanzierungsberatung in Jugendarbeit und angrenzenden Arbeitsfeldern

pro:dis qualifiziert Fachkräfte zum Thema Radikalisierung im Jugendalter (Kontext Neonazismus). Durch die Qualifizierung können diese Fachkräfte Teil des Netzwerk Distanzierungsberatung werden. Ziel dabei ist es, gemeinsam mit dem Netzwerk Distanzierungsberatung, Fachkräfte der Jugendarbeit und angrenzende Arbeitsfelder bei den Herausforderungen im Umgang mit neonazistisch involvierten jungen Menschen beraterisch zu unterstützen. Damit kann ein breites Netzwerk an Fachkräften etabliert werden.

Zwei Praktikerinnen, die an der pro:dis-Qualifizierungsreihe zum Umgang mit Radikalisierungen bei jungen Menschen teilgenommen haben, Larissa und Stephanie, berichten aus ihrem beruflichen Alltag in der Schulsozialarbeit an sächsischen Schulen im ländlichen Raum. Sie stehen oftmals vor Herausforderungen, die sich nicht durch einfache Antworten und Lösungen beheben lassen. Dennoch stellen sie sich der Situation und versuchen, im Rahmen ihres Wirkbereichs Veränderungsimpulse zu setzen.

Im Interview sprechen sie darüber, weshalb sie an dem Netzwerk Distanzierungsberatung mitwirken. Darüber hinaus geben sie Einblicke in ihre Arbeit mit jungen Menschen: was sind Herausforderungen und Chancen, aber wo stellen sie auch Leerstellen fest? Das Interview gibt Einblicke in die Arbeit mit neonazistisch involvierten jungen Menschen und damit auch in die Beratungsarbeit von pro:dis.

→ prodis.agjf-sachsen.de

Wer bist du und warum hast du dich für deinen Bereich entschieden?

Stephanie: Ich bin Stephanie, Schulsozialarbeiterin an einer ländlichen Oberschule. Ich habe mich für meinen Bereich entschieden, weil er im Berufsalltag und in seinen Arbeitsaufgaben sehr abwechslungsreich und vielfältig ist. In meiner pädagogischen Arbeit habe ich sehr viele Freiheiten, mich persönlich einzubringen, eigene Schwerpunkte zu setzen und auch meine Arbeitszeiten flexibel zu gestalten.

Larissa: Ich bin Larissa, Schulsozialarbeiterin an einem Gymnasium. Ich sehe meine Arbeit an der Schule als einen wichtigen Baustein der Unterstützung von Kindern und Jugendlichen, sich selbst zu finden, ihre eigene Identität zu entdecken, ihre Werte und Normen sowie Ziele zu formulieren. Meiner Vorbildwirkung bin ich mir dabei immer sehr bewusst und möchte auch mal anecken und aufwühlen, damit die Jugendlichen, aber auch Erwachsene, reflektieren können. Mir ist eine gelebte Nächstenliebe und Offenheit für alle Personen und deren Meinungen wichtig und ich denke in diesem Job habe ich die Chance, den Kindern und Jugendlichen, aber auch allen Erwachsenen, genau das näher zu bringen.

Was war für dich der ausschlaggebende Grund an der Modulreihe zum Thema „Distanzierungsprozesse begleiten“ teilzunehmen?

Stephanie: Ich habe mich für die Modulreihe interessiert, weil ich es beängstigend finde, wie viele junge Menschen sich rechtsorientiertem Gedankengut und rechten Strukturen zuwenden. Ich selbst habe die frühen 2000er mit der rechtsradikalen „Sturm 34“-Gruppierung als sehr bewegte Zeit für unsere Gruppe als linke Gegenbewegung erlebt. Wir wurden mehrfach, zum Teil sehr schwerwiegend, körperlich, verbal und auch materiell angegriffen aufgrund unserer klaren Haltung gegen rechtes Gedankengut. Mehrere Mitglieder unserer Gruppe mussten nach zahlreichen Übergriffen durch „Sturm 34“ im Krankenhaus behandelt werden. Es wurden materielle Güter von Mitgliedern unserer Gruppe, Autos und Hausfassaden, zerstört, es gab einen Brandanschlag auf unseren Proberaum und wir wurden mehrfach massiv bedroht und eingeschüchtert. Wenn ich irgendwie die Möglichkeit habe, daran mitzuwirken, derartige Erlebnisse den jetzigen und zukünftigen Jugendgruppen zu ersparen, dann muss ich diese nutzen. Dafür braucht es immer eine breit aufgestellte Gruppe Menschen, da sich niemand diesem ‚braunen Mob‘ allein entgegenstellen kann. Es braucht zusätzlich fundiertes Wissen über die Thematik und Handlungsansätze sowie eine Solidarität der Akteur*innen untereinander, welche sich entschieden gegen rechtes Gedankengut und Diskriminierung stellen. All das habe ich aus der Modulreihe mitnehmen können.

Larissa: Das Thema der Modulreihe ist aktueller denn je und überrollt uns in der Schule zum Teil. Ich nehme im Kollegium eine gewisse Unsicherheit aber auch Taubheit wahr, mitunter Angst, die auch berechtigt ist. Ich wollte an dieser Stelle auch Multiplikatorin sein, mich selbst dem Thema stellen und informiert sein, aber auch anderen die Wichtigkeit verdeutlichen und ihnen Handlungsoptionen näherbringen. Vor allem im schulischen Kontext gibt es immer noch Unklarheit darüber, wer wann was sagen darf und sollte. Ich erlebe engagierte Lehr- und Privatpersonen, die sich gegen aktuelle politische Entwicklungen und den Einfluss rechtsextremer Gruppen stellen, die entsprechende Äußerungen im Schulhaus nicht dulden und die mutig genug sind, einen Hitlergruß im Klassenzimmer anzuzeigen. Genau diese Menschen möchte ich auch unterstützen, aber das geht meines Erachtens nur, wenn ich selbst im Thema stecke, wenn ich weiß, welche Strukturen und Methoden die „Gegenseite“ sich zunutze macht.

Welche Herausforderungen begegnen dir in deiner Praxis in Bezug auf das Thema neonazistisch-involvierte junge Menschen?

Stephanie: Diese jungen Menschen erleben eine große Faszination, welche von neonazistischen Gruppen ausgeht. Es gibt eine breit aufgestellte rechte ‚Erlebniskultur‘, – Konzerte, Veranstaltungen, Treffpunkte, Gruppenaktionen – die gerade in Gegenden, wo oft zu wenig für junge Menschen angeboten wird, präsent ist. Dadurch ist es sehr schwierig, junge Menschen, welche erst einmal in rechte Strukturen involviert sind, wieder ‚zurück‘ zu freiheitlichen, demokratischen Strukturen zu bringen. Viele Erwachsene in ihrem Umfeld haben sie aufgegeben, gehen mit ihnen nicht mehr ins Gespräch und tun sie als ‚verloren‘ ab. Das erschwert die konstruktive Arbeit mit ihnen zusätzlich.

Larissa: Die größte Herausforderung im schulischen Kontext stellt häufig das Neutralitätsgebot dar. Viele Lehrpersonen nehmen Äußerungen, Symboliken

und Ähnliches wahr, trauen sich dann aber oft nicht, das zu problematisieren und bspw. die Situation anzusprechen. Ein weiterer Punkt, an den viele Lehrpersonen, aber auch ich selbst, in Gesprächen immer wieder ins Stocken geraten, sind die Elternhäuser. Oft wird hier das Handeln der Schule als ‚übertrieben‘ dargestellt oder auch Drohungen in Richtung der Lehrperson ausgesprochen. Es ist also oft gar nicht das große Problem mit der jugendlichen Person oder dem Freundeskreis ins Gespräch zu kommen, sondern das Abblocken der Eltern im Gespräch über das betreffende Thema. Daher sehe ich einen wichtigen Teil der Arbeit darin, die Kinder und Jugendlichen zu stärken, die selbst betroffen sind oder als Außenstehende etwas beobachtet haben, was sie selbst nicht mit ihren demokratischen Werten vereinbaren können. Jugendliche, denen ein offenes Miteinander wichtig ist, die sich einsetzen und gewillt sind, Veränderungsprozesse anzustreben. Genau diese Personen zu erreichen, gestaltet sich immer schwieriger. Sie sind zum Teil eingeschüchtert und haben Angst, dass sie die Nächsten sind, die ausgegrenzt oder bedroht werden. Sie bleiben daher lieber still und nehmen die Entwicklungen beispielsweise in der Klasse einfach hin.

Wie wird damit umgegangen?

Stephanie: Es werden Gegenangebote geschaffen: Erlebnisräume, die nicht-rechtes Denken unterstützen, wie u.a. Demokratiebildung, welche offen für alle jungen Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft, Hautfarbe, sexueller und geschlechtlicher Orientierung etc. sind. Leider gibt es davon zu wenige. Wichtig ist ebenfalls, nicht-rechte junge Menschen persönlich zu stärken und zu unterstützen. Stichwort Empowerment – Jugendliche, welche sich gegen Menschenfeindlichkeit aussprechen, sollten darin bestärkt werden und Unterstützung dabei erfahren, sich mit gleichgesinnten Personen auszutauschen, eigene Netzwerke aufzubauen und Ideen zu entwickeln und umzusetzen. Dazu arbeite ich eng mit der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Leisnig zusammen. Ich persönlich versuche in meiner Ar-

beit auch so lange wie möglich noch in Kontakt mit den jungen Menschen zu bleiben, welche rechtem Gedankengut gegenüber offen sind, und ihnen keinen ‚Stempel‘ aufzudrücken. So möchte ich Gesprächsbereitschaft symbolisieren, wenn Gedankengänge sich in Richtung Distanzierung öffnen. Außerdem ist es so möglich, in alltäglichen Situationen für ‚Irritationsmomente‘ zu sorgen, in denen Denkanstöße zu Äußerungen gegeben werden. In Gesprächssituationen können gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und kollektive Abwertungen infrage gestellt werden. In der Vorbildwirkung und auch über Gesprächsarbeit können alternative Perspektiven eröffnet werden, welche freiheitlich, demokratisch und menschenrechtskonform sind. Wichtig ist mir dabei dennoch, zu keiner Zeit menschenverachtende und diskriminierende Äußerungen zu dulden (im Sinne von unkommentiert stehen lassen) und darauf zu achten, dass in meiner Gegenwart sich niemand beleidigt und diskriminiert fühlt im Sinne der Stärkung nicht-rechter Jugendlicher und Schutz (potenzieller) Betroffener rechter Gewalt.

Larissa: Die Schule hat für sich ein Leitbild formuliert und dieses wird auch offen kommuniziert und gelebt. Es werden Angebote geschaffen, die alle Kinder und Jugendlichen ansprechen. Verstöße gegen die Schulordnung, die sich nach den Werten des Grundgesetzes richten, werden in Fallberatungen besprochen und mit Ordnungsmaßnahmen der Schulleitung geahndet. Für mich fehlt an dieser Stelle oft noch der Blick Richtung Betroffene und in die gesamte Klasse, was getan werden kann, um die Situation aufzuarbeiten und die Gruppe zu stärken. Weiterhin organisiert unsere Schule einen Demokratietag sowie einen pädagogischen Tag, um auch die Lehrpersonen zum Thema politische Bildung und demokratiepädagogische Arbeit zu schulen.

Was braucht es hier deiner Meinung nach noch?

Stephanie: Mehr Angebote für junge Menschen, besonders in den ländlichen Regionen, welche demokratische

Grunderfahrungen ermöglichen, Vielfalt und Individualität zulassen und einen Safer Space für nichtrechte Jugendliche bilden. Es braucht auch mehr kulturelle Angebote für junge Menschen (z. B. Musik- und Tanzveranstaltungen), welche von rechtsinvolvierten Menschen weder organisiert noch finanziert werden und wo rechtes Gedankengut absolut keinen Platz hat. Außerdem braucht es in den Institutionen (ich sehe hier natürlich speziell Schule) Erwachsene, die hinschauen. Die beispielsweise sehen, wenn die Kinder und Jugendlichen mit rechten Symbolen, Shirts etc. zur Schule kommen und dies nicht dulden. Oder die jegliche diskriminierende Äußerung sofort ansprechen und sich für die Betroffenen aussprechen. Dazu fehlt leider oft das Know-how, aber auch die Sicherheit, dass man damit dann nicht allein steht, sondern ein komplettes Team dahinter hat.

Larissa: Es braucht ganz klar den Blick für die Wichtigkeit politischer und demokratischer Bildung von Seiten des Kultusministeriums. Der Blick auf die schulische Laufbahn muss weg von den Lehrplanthemen hin zu Lebensweltbezügen. Die Kinder und Jugendlichen müssen in ihrer Entwicklung und ihren Themen und Bedürfnissen ernst genommen werden. Demokratische Bildungsarbeit darf nicht als ein zusätzlich einzubauender Schwerpunkt gesehen werden, oder gar als Teil eines Präventionsplanes, sondern muss fest verankert sein im täglichen Lernumfeld der Kinder. Es braucht Weiterbildungen von Lehrpersonen. Und nicht nur für die, die wollen, sondern alle müssen sich mit dem Thema politische Bildung und gelebte Demokratie beschäftigen, unabhängig der gewählten Lernfächer. Ganz wichtig ist auch, dass eine klare Linie und Regularien im Lehrer*innenkollegium bestehen, weil Unsicherheiten und das Fehlen einer gemeinsamen Strategie dazu führen können, dass Raum für neonazistische Äußerungen und Handlungen besteht. Es muss selbstverständlich werden, dass Diskriminierung und Ausgrenzung jeglicher Form nicht geduldet werden. Das schafft Sicherheit auf Seiten Betroffener, aber auch für die Lehrpersonen selbst.

Welche Chancen siehst du in der Distanzierungsarbeit für deinen Bereich?

Stephanie: Ich sehe vor allem die Beseitigung von Unsicherheiten, das Gefühl des ‚nicht allein seins‘ mit dem Problem und das damit verbundene funktionierende Netzwerk, auf was man zurückgreifen kann. Gerade in den Arbeitsfeldern der Schulsozialarbeit und der offenen Kinder- und Jugendarbeit sind wir Sozialarbeiter*innen „Einzelkämpfer*innen“ – wir arbeiten allein in unserem Arbeitsbereich und haben nicht immer die Möglichkeit, auf ein Team zurück zu greifen, wenn unsere Arbeit uns vor Herausforderungen stellt. Da ist es eine sehr große Bereicherung, dass es ein „Netzwerk Distanzierungsberatung“ gibt, wo man sich Beratung suchen kann. Weiterhin sehe ich eine große Chance darin, jungen Menschen, welche für rechtes Gedankengut offen sind, immer wieder einen ‚Weg zurück‘ zu freiheitlich-demokratischen Grundwerten zu ermöglichen. Ihnen aufzuzeigen, dass sie selbst ihren Lebensweg in der Hand haben und es auch möglich ist, sich wieder von menschenverachtendem Gedankengut zu distanzieren und nicht erst in eine als solche erkennbare, extrem rechte Szene einzusteigen. Distanzierungsberatung hat also hier einen präventiven Charakter. Sie ermöglicht eine pädagogische Intervention im Frühstadium der Hinwendung zu rechtsextremen Tendenzen, um so zu vermeiden, dass menschenverachtende Einstellungen und Handlungen sowie eine extrem rechte ideologische Rechtfertigung sich manifestieren. Dadurch wird auch ermöglicht, zukünftige rechtsmotivierte Gewalttaten zu verringern. Auch die Möglichkeit, in Beratungskontexten mit anderen Fachkräften in Institutionen ihnen unterstützend zur Seite zu stehen, wenn es um Handlungsunsicherheiten im Umgang mit rechtsinvolvierten jungen Menschen geht, sehe ich als große Chance in der Distanzierungsarbeit. So kann Distanzierungsarbeit in meiner Praxis auf zwei Ebenen wirksam werden: Zum einen im direkten Kontakt mit gesprächs- und/oder distanzierungsbereiten Jugendlichen mit menschenverachtendem Gedankengut. Zum anderen durch Fachkräfteberatung und dadurch

Multiplikation von Wissen zu Unterstützungsmöglichkeiten, Netzwerken und Ressourcen zum Umgang mit rechtsorientierten jungen Menschen.

Larissa: Ich möchte an dieser Stelle ein Zitat bemühen, „Viele kleine Menschen, an vielen kleinen Orten ...“. Genau darin sehe ich die Chance eines Netzwerkes, man ist kein*e Einzelkämpfer*in, man kann sich austauschen, reflektieren und gemeinsam über einen guten Ansatz diskutieren. Manchmal sieht man nur seine eigene Einrichtung oder Region und alle aufkommenden Problemlagen, versucht dann nach Lösungen zu suchen, scheitert vielleicht daran. Es ist ein großer Gewinn genau dann in den Austausch zu gehen, mit geballter Expertise auf die Situation zu schauen und zu wissen, es gibt Personen, die können unterstützen und begleiten. Die Distanzierungsarbeit versucht nicht, sich an den jungen Menschen, die ideologisch gefestigt sind, abzumühen, sondern nutzt ihre Ressourcen dafür, Personen anzusprechen, die durch verschiedene Lebenserfahrungen in einem Involvierungsprozess hin zur rechten Szene stehen und zum Umdenken motiviert werden können. Diesen Personen kann man aufzeigen, dass ihr Weg auch ein anderer sein kann, dass ihre erlebten Defizite, also unerfüllte Wünsche und Bedürfnisse auch an anderer Stelle erfüllt werden können.

Der Artikel erschien zuerst in der Broschüre „Verstehen, ohne einverstanden zu sein – Distanzierungsarbeit umsetzen. Eine Handreichung für Fachkräfte der Jugendarbeit und angrenzender Arbeitsfelder“, die im August 2025 erschienen ist:
→ prodis.agjf-sachsen.de/handreichung-verstehen-ohne-einverstanden-zu-sein

